

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-61633](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-61633)

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern, jede $\frac{1}{2}$ Bogen stark. Der Preis beträgt im Inlande vierteljährl. 27 gr. Gold nebst 6 gr. Postporto (zusammen 33 gr. Gold) ohne Vorausbezahlung. — Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

II. Jahrgang.

Freitag, den 25. Juli 1845.

N^o 59.

Junker Hans und sein Diener Töffel auf Reisen.

(Fortsetzung und Schluß.)

Bestimmt wanderten die beiden Freunde heim zu ihrem Quartier, und der wohlbesetzte Tisch war es vorbehalten, ihren Mißmuth etwas zu zerstreuen. — Am andern Morgen beschloßen sie, alle Sehenswürdigkeiten, deren es in der großen Stadt nicht wenige gab, in Augenschein zu nehmen. Der Lohn-diener, welchen sie angenommen, steuerte zunächst mit ihnen zum Museum. Gegen ein Fünfstückerstück ward der Eintritt gestattet und Hans glaubte Wunder, was er dafür zu sehen bekommen werde. Als ihm nun aber zunächst die Abtheilung der ausgestopften Vögel, der vierfüßigen und kriechenden Thiere gezeigt wurde, da machte er sogleich die weise Bemerkung, daß er dergleichen viel besser lebendig daheim in den väterlichen Waldungen sehen könne und daß ihn der Anblick dieser staubigen Kreaturen gar sehr langweile. Damit ließ er den verdunkten Aufwärter stehen und lief davon. Und eben so wenig Interesse fand er an allem Uebrigen, was er sah, weshalb es ihm denn sehr erfreulich war, als der Diener ihn aufmerksam machte, daß es Zeit zur Table d'hôte sei. Das Mittagessen ging ihm über Alles. Sie kehrten also zum Gasthause zurück. — Die Tischgesellschaft war sehr zahlreich und bestand aus Menschen von meist allen Klassen. Hier saß ein junger Kriegerheld ganz friedlich neben einem Kandidaten der Theologie und führte kunstgerechte Hiebe auf eine erbeutete Taube; dort nagte ein alter Geizhals mit abgeschabtem Rocke und grüner Brille an einer Kalbskeule und neben ihm schlürfte ganz behaglich ein junger Bonvivant ein Glas des besten Weins. Zwei befreundete Literaten vergaßen im

Eifer des Gesprächs über einen Journal-Artikel Essen und Trinken und ihnen gegenüber war eine schon etwas ältere kokette Dame sichtlich bemüht, die Blicke der gelehrten Herren auf sich zu lenken, jedoch vergebens. Am unteren Ende des Tisches saß ein junges Ehepaar, welches eine Vergnügungsreise machte und von Händedrücken und Liebesblicken zu leben schien. — Unsern Hans hatte das Schicksal neben eine junge und hübsche Kunstreiterin geworfen, oder vielmehr gesetzt. Dieselbe war von ihrem Prinzipal entlassen worden und befand sich gegenwärtig auf der Reise zu einer andern Gesellschaft, bei welcher sie ein Unterkommen zu finden hoffte. Diese merkte bald, wess Geistes Kind der Junker war. Sie sprach mit ihm und wußte glücklicherweise gerade den rechten Ton zu treffen, um seine Aufmerksamkeit zu fesseln, denn sie sprach über — Pferde. Dabei legte sie ihm grade immer die besten und schönsten Bissen vor, warf ihm gar bedeutsame Blicke zu und ganz wie zufällig drückte sie unter dem Tische ihren kleinen Fuß mehrmals auf den seinigen. — Dem Junker war dabei ganz wunderbar zu Muthe. Seit Jahren aß er zum ersten Male nicht mit der gehörigen Aufmerksamkeit. Unwillkürlich schweiften seine Blicke immer seitwärts über seinen Teller hinweg zu der schönen Nachbarin. Und wenn diese dann mit ihrem Füßchen ihn berührte, so war's nicht anders, als wenn dasselbe der Konduktor einer Elektrifirmaschine gewesen, denn der Junker fuhr dann sichtlich zusammen und wurde im ganzen Gesichte feuerroth. Und wenn sie dann ihn anredete, so lauschte er wonniglich der lieblichen Stimme und mußte alle Kraft zusammen nehmen, um nur antworten zu können. Jedoch gegen das Ende der Mahlzeit ging es schon bedeutend besser. Da ließ er ihr schon ganze Perioden zukommen und

hatte sogar das Herz, sie zu bitten, mit ihm eine Flasche Wein zu trinken, welches Anerbieten gern und willig angenommen wurde. — Schließlich theilte ihm die Schöne noch ihre jetzige Lage mit, und so wurde die Tafel aufgehoben. Das jetzt entstehende Gewirre bot der Künstlerin die trefflichste Gelegenheit, die Hand des Junkers zu ergreifen und demselben für seine interessante Unterhaltung den rührendsten Dank abzustatten. — Hans entgegnete, er wußte nicht was und taumelte halb bewußtlos auf sein Zimmer, woselbst Töffel noch mit der Verarbeitung eines gebratenen Huhns sich beschäftigte. Als Töffel aber sah, wie sein junger Freund, ganz verwirrt, sich in einen Lehnstuhl warf, da vergaß er vor Schreck den linken Flügel, an welchem er so eben nagte, im Munde und fragte über denselben hinweg: „Meine Zeit und Treu! was ist Ihnen, Herr Junker?“ — Dieser seufzte: „Ach Gott!“ — Da hielt es der Töffel nicht länger an seinem Plage aus. Er sprang auf und eilte, den Flügel noch immer im Munde, zu Hans. Schnell knöpfte er ihm die Weste auf, weil er glaubte, sein Freund werde in Ohnmacht fallen, und als er nun fragen wollte: „Wird's noch nicht besser?“ — entriß sich der Flügel seinen Zähnen und fiel herunter auf den schneeweißen Brustflatz des Junkers, mehrfache Spuren seiner Wanderung zurücklassend. — Hans sah und hörte von dem Allen nichts. Er betastete nur mit der Linken seine rechte Hand, welche die Schöne ihm gedrückt. Es hatte sich von derselben aus eine Glut über seinen ganzen Körper verbreitet. — Es kostete dem guten Töffel nicht wenig Mühe, um hinter die Ursache des so plötzlichen Unwohlseins seines Freundes zu kommen. Als er nun aber dieselben endlich herausgefragt, da wurde auch er bleich und roth, fiel ebenfalls zurück auf einen Stuhl und stammelte mit gebrochener Stimme: „Ach Gott, ach Gott! Sie sind verliebt.“ — Und nun versanken die Beiden in ein dumpfes Schweigen, welches wohl eine halbe Stunde dauerte. Töffel ermannte sich am ersten wieder. Er stand auf, ging zu seinem Freunde, drückte ihm die Hand und fing an, ihm Vorstellungen zu machen.

„Sehen Sie“, begann er, „sehen Sie, lieber Junker, — ich kann aus Erfahrung nicht über die Liebe sprechen, der gütige Himmel hat mich bisher vor dieser Krankheit gnädig behütet und ich bitte ihn täglich darum, daß er dieses auch ferner thun wolle. Aber ich habe zu Hause alte Kalender, darin stehen gar schauderhafte Dinge von der Liebe. Ich

sage Ihnen, mein lieber Junker, dieses Uebel nimmt, so lange man die Gefahr nicht flieht, immer zu und man kann die gräßlichsten Dinge, Mord und Todtschlag, bloß aus Liebe begehen. Darum, mein bester Junker, lassen Sie uns fliehen, denn wer sich muthwillig in die Gefahr begiebt, der kommt darin um. Ich weiß das ja recht gut aus meinen Kriegsjahren her. Mehrere meiner Kameraden, Gott hab' sie selig! konnten sich, wenn's in's Gefecht ging, nie mäßigen; sie suchten die Gefahr auf und mußten die Verwegenheit mit dem Leben bezahlen. Ich hielt mich immer weislich zurück und kam ich ja einmal in die Klemme, so ergriff ich immer baldmöglichst die Flucht, — und ich, ich — lebe noch heute und erfreue mich einer guten Gesundheit. — Befolgen Sie meinen Rath, lieber Junker, lassen Sie uns auch dies Mal fliehen. Lassen Sie uns fliehen in die Arme Ihrer Eltern. — Bedenken Sie, wie viel Thränen Ihre gnädige Frau Mutter ohnehin schon um Sie vergießen wird. Lassen Sie uns zurückkehren, und das Weinen der gnädigen Frau wird in Freude verkehrt werden. — Soll ich anspannen lassen?“

Töffel wischte sich den Schweiß von der Stirn nach dieser Rede und ließ dann seinen Blick fragend auf dem Junker ruhen. — Dieser verharrte noch eine Weile in seinem Schweigen. Dann erhob er sich, that ein paar Schritte vorwärts, nahm eine plastische Stellung an, indem er beide Arme hoch in die Luft streckte, und seufzte:

„— Ach! so was zu erleben

Gedacht' ich nicht, daß Gott erbarm!

Hätt' ich der Mutter nachgegeben,

So säß ich jetzt noch weich und warm.“ —

„Ja“, setzte er hinzu und ließ die Arme herunterfallen, „ja, wir wollen zurückkehren, guter Töffel.“ —

Töffel aber sprang hinaus, besorgte Alles zur Abreise und nach Verlauf einer Stunde hatten die beiden Reisenden die Residenz im Rücken und das war gut. — Denn kurz nachher wollte sich die junge Künstlerin bei dem Junker anmelden lassen, in der Hoffnung, daß er sich vielleicht bewegen ließe, für seine fernere Reise ihre Begleitung sich zu erbitten. Zu ihrem großen Leidwesen brachte der Aufwärter die Nachricht, daß der Fremde seit einer halben Stunde abgereist sei.

Peter aber hieb jetzt viel muthiger als gestern auf seine Füchse ein, und so gelang es den Reisenden, noch vor einbrechender Nacht die heimatlichen Berge und das Gut Hansenhäusen zu erreichen.

— Dasselbst rief die Ankunft des Junkers die verschiedenartigsten Gefühle hervor:

„— Der Vater runzelt

Die Stirn und spricht: „Schon wieder da?“

Aber —

„Die Mutter jubelte durchdrungen

Von frommem Dank: „'s ist besser so!

Nun hab' ich wieder meinen Jungen

Gesund zu Haus, daß bin ich froh.“ —

Als nun aber Hans seine Reise=Abenteuer mittheilte und den Grund seiner Zurückkunft angab, da ward auch der Baron froh und lobte die Klugheit seines Sohnes. — Seinem guten Schutzengel aber, dem Töffel, dankte das zärtliche Elternpaar viel tausend Mal und belohnte ihn reichlich.

Töffel zog nun wieder in seine Hütte im Walde und lebte daselbst ganz wie früher. — Hans setzte auch seine gewohnten Beschäftigungen wieder fort und heirathete nach einem Jahre die jüngste Tochter des benachbarten Barons von Edwenhof, mit welcher er noch heute auf Hansenhäusen in Einsamkeit seine Tage verlebt.

Jean Henri.

M l e r l e i.

Ein Engländer war kürzlich eigens darum nach Egypten gereist, um den Ton, welchen die Memnonsäule von sich giebt, zu hören. Spaßvogel hatten am Morgen des Tages, als John Bull sich einfand, einen Guitarrenspieler hinter dem kolossalen Monumente versteckt, und Britannia's Sohn war ganz entzückt, als er von der Memnonsäule plötzlich die Melodie des bekannten Liedes: „God save the Queen“ vernahm.

** Der Schneidermeister Hoyer in Leipzig hat Folgendes bekannt gemacht: Die Bemerkung eines Freundes hat meinen gerechten Stolz rege gemacht, und ich sehe nicht ein, was der Tonkünstler vor dem Kleiderkünstler voraus haben soll! Meister Strauß, der Walzerkönig, hat den Schwindel angefangen und jedem Walzer= oder Ländleropus einen mysteriös tönenden Namen gegeben; da die Welt einmal getäuscht werden will, so zeige ich hiermit an, daß ich auch fortan jedes opus apart benennen werde. Es sind daher von heute ab bei mir folgende Opera zu haben:

Das Leben ein Tanz. (Ballhose.)

Frisch auf Kameraden, auf's Pferd u. (Reithose frei nach Schiller.)

Sag' Poete, sag' Prophete,

Was bedeutet dieser Traum? (Morgenröthe von persischem Muster nach dem westfälischen Divan.)

Wenn der Muth in der Brust seine Spannkraft u. (rund gearbeitete Weste mit Panzer von Watte.)

Udelaide! Frühjahrsfrack, Text von Mathisson, Musik von Beethoven, Fagon von S. C. Hoyer. (Sign. f. d. mus. Welt.)

Erwied erung

auf die „freundliche Bitte“ in Nr. 56. d. Bl.

In Erwägung, daß bei einer Volksvertretung die Interessen der Commünen, so wie die der verschiedenen Stände, nicht gleicher Natur sind, auch die Theorie mit der Praxis Hand in Hand gehen muß, so ist zuvörderst wohl zu berücksichtigen: ob auch in allen Commünen des Herzogthums solche Männer zu finden sind, welche die obigen beiden Eigenschaften besitzen, und zweitens: ob sie auch mit den Landesgesetzen so bekannt sind, daß sie innerhalb der Grenzen derselben mit Energie die übernommenen Verpflichtungen auszuführen im Stande sind.

Den Städtern und Marischbewohnern wird obiges gern zugetraut, — aber wie soll man geeignete Vertreter in den Geseßdistrikten finden, etwa Rechnungsteller u.?! — nein, der Landmann soll selbst auftreten und, daß die Kultur dort schon solche Fortschritte gemacht hat, wird hier allgemein und auch von mir, da ich so ziemlich genau mit den Geseßbewohnern bekannt bin, bezweifelt.

Wer dies nicht glaubt, möge solches gefälligst näher untersuchen.

Der Verfasser „Unsitte“ in Nr. 54. d. Bl.

Folgen eines kalten Trunkes bei Erhitzung.

Die Leser erinnern sich wohl noch der großen Hitze, welche am Montage den 7. d. M. herrschte. An diesem Tage kehrt der Postillon zwischen Wittmund und Carolinenfiel zu Memndorf in ein Wirthshaus ein, trinkt, obgleich erhitzt, ein Glas Zuckerwasser und stürzt beim Weitergehen etwa 30 Schritte vom Wirthshause todt zur Erde. ††

Der Wahrheit die Ehre!

Es läßt mir nicht Ruh', es läßt mir nicht Rast! — das Gewissen foltert mich — der Schlaf, der sonst sich ungerufen auf meine müden Augenlider senkte, der mich 9 Stunden lang hinter einander gefesselt hielt, der mich erquickte und mir neue Kraft zu ferneren Beobachtungen verlieh — ach! — er flieht mich jetzt zwar nicht — er kommt wie sonst — er zaubert wie sonst

meine Glieder in schlaffe Unthätigkeit, aber er erquickt mich nicht mehr; er führt Bilder mit sich, drohende Bilder, bei deren Anblick mir der Angstschweiß ausbricht, die mich foltern bis an den hellen Morgen und dann auch wachend mich nicht verlassen. — O dieser Zustand ist schrecklich! — unaussprechlich! — Noch vor acht Tagen lebte ich in der Unschuld Rosenzeit — kannte nicht die höllischen Qualen eines tief verletzten Gewissens, hatte nie das Gewicht dieses strengen innern Richters gefühlt, und jetzt — jetzt — seit acht Tagen lastet eine fünftausend Zentner schwere Schuld auf mir, die mich zu Boden drückt — eine Schuld, die nichts zu sühnen vermag, als vielleicht ein offenes Bekenntniß derselben. Ich bin bereit, es hier abzulegen:

In dem Artikel „Volksfest“ in Nr. 57. d. Bl. hatte ich gesagt, das auf dem Festplatze preisgegebene Schwein habe sich bei dem Hegen und Jagen ein paar Beine zerbrochen. Dem ist nicht so. — Obgleich dem Schweine die bequemste Gelegenheit gegeben war, sich zwei Paar Beine zu zerbrechen, so hat der gütige Zufall es doch daran verhindert und es ganzbeinig das gefährliche Abenteuer bestehen lassen, und zwar so, daß es der „Sieger“ nach einiger Erholung im Triumph hat vor sich her treiben können. Ich habe die Hefjagd nicht in allen ihren Details beobachten können. Die Geschichte mit den zerbrochenen Beinen erzählte man sich vielfach, ich habe sie wiedererzählt, und als ich nachher den wahrhaftigen Verlauf dieser Schweinegeschichte erfuhr — nun da glaubte ich, nur einen verzeihlichen Irrthum begangen zu haben — aber wehe! — ein „Freund der Wahrheit“ — vermuthlich ein Vetheiliger bei der Schweinejagd, ein Preisbewerber, oder wohl gar der Schweinebesieger selber — hat mich eines Andern belehrt. Er hat mir in einer Zuschrift, voll ruhrender Moral, erklärt, daß ich eine Lüge gesagt. — Ach, ich habe eine Lüge drucken lassen! — eine Lüge, die die schrecklichsten Folgen gehabt haben kann, die vielleicht so viele weiche Herzen in Mitleid aufgelöst, so viele fröhliche Gemüther in Trauer verwandelt hat. Darum noch Einmal:

Der gütige Himmel hat das Volksfest-Schwein ganz beinig seinem Sieger in die Hände gegeben.

So — das Bekenntniß wäre abgelegt. — Ha, wie leicht bin ich! — die Schuld ist von mir gewälzt. — Ich fühle mich glücklich, wie in den Tagen meiner Unschuld! — ach, das waren böse acht Tage!

Nun noch einige Worte des Dankes zu Ihnen, mein freundlicher „Freund der Wahrheit“! — Sie ha-

ben mich gerettet, indem Sie mir in Ihrer liebevollen Zuschrift die Augen geöffnet und mir begreiflich zu machen gesucht haben, daß ich sehr im Irrthum war, als ich glaubte, nur einen Irrthum statt einer Lüge verbreitet zu haben. — Wie soll ich Ihnen vergelten? — ich möchte Sie in meine Arme schließen. — Herzlich — voll glühender Dankbarkeit drücke ich Ihnen hiermit die Hand und — o schreien Sie doch nicht so, es ist gut gemeint — und ersuche Sie höflich, mich, wenn ich einmal wieder im Irrthum befangen sein sollte, auch ferner auf den rechten Weg zu bringen. Ich gebe Ihnen dagegen die heilige Versicherung, daß, wenn man mir in Zukunft eine Ohrfeige giebt, ich dieselbe nur als geliehen ansehen und dem uneigennütigen Verleiher derselben nicht wie bisher nur zwei zurück- erstatten werde — nein, ich will meine Knieerei einstellen, ich will vielfach — will verschwenderisch zurück- geben, was ich einfach empfang, oder auch nur empfangen — sollte; denn in Wahrheit, die Pfeile, die man bisher ohne alle Ursache — bloß aus Pläjä- Vergnügen auf den „Beobachter“ abjudrücken so klein- lich sich bemühte, trafen immer noch den ungeschickten Schützen selber.

Der Beobachter.

Kirchliches.

Vom 18. bis 24. Juli sind in der Oldenburger Gemeinde

I. Copulirt: keine.

II. Getauft: 212) Friedrich Gerhard Eduard Haller- stede, hieselbst. 213) Karoline Elise Hinriette Schlag, hieselbst. 214) ein unehelicher Knabe, hieselbst. 215) Heinrich Friedrich Sophus Eduard Schnitger, vor dem Heil. Geistthor. 216) Amalie Helene Geline Gerdes, Moorhausen. 217) ein unehelicher Knabe, vor dem Heil. Geistthor.

III. Beerdigt: 211) Oltmann Friedrich Janßen, Gz- horn, 7 M. 212) Johann Heinrich Georg Gramberg, Don- nerschwee, 2 M. 213) Margaretha Rebekka Luzia Willers geb. Silers, vor dem Heil. Geistthor, 60 J. 3 M. 214) Meta Hillena Rowold geb. Gramberg, Donnerschwee, 45 J. 2 M. 215) Peter Vinz, hieselbst, 23 J. 216) Anna Katharina Bruns, Metjendorf, 10 M.

Sonntag den 27. Juli predigen in der Lambertikirche

Frühpredigt: Herr Assst.-Prediger Rindt. Anf. 8 Uhr.

Hauptpredigt: Herr Hüfsprediger Barelmann. „ 9 1/2 „

Nachmittagspredigt: Herr Kirchenrath Clausen. „ 2 „

Briefstasche. An — my —: Wir bitten um gefällige Mittheilung Ihres Namens für u. s. — An ?!: Hätten Sie das Ihnen früher gemachte Anerbieten angenommen, so hätten Sie von dem Betreffenden gewiß früher Nachricht gehabt; es steht Ihnen übrigens immer noch uneigennützig zu Dienst. Wir bitten nur um gefällige Nachricht. — An X.: Danken freundlichst für das Anerbieten, die Leser werden sich das Beste herausnehmen; der Betref- fende aber hat seinen Theil weg.

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern, jede $\frac{1}{2}$ Bogen stark. Der Preis beträgt im Inlande vierteljährl. 27 gr. Gold nebst 6 gr. Postporto (zusammen 33 gr. Gold) ohne Vorausbezahlung. — Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

II. Jahrgang.

Dienstag, den 29. Juli 1845.

N^o. 60.

Aus Zeverland.

(Verspätet.)

Wohin unsere Blicke sich wenden, treffen wir ein reges Treiben nach etwas Besserem, Höherem, einen Aufschwung des Geistes aus dem Pfuhl der Gleichgültigkeit. Der Schleier, welcher unser besseres Selbst verhüllte, ist zerrissen und der wahre Mensch aus ihm hervorgetreten; wenn gleich das Gewebe nur dünn war, hatte es uns doch Fesseln angelegt, die keine momentane, sondern eine feste, dauernde Willenskraft zu zersprengen vermochte.

Stoßen wir auch noch hin und wieder auf die Unterdrückung der geistigen schaffenden Thätigkeit, kann jene doch nur eine kurze Zeit erschlaffend auf uns einwirken, denn der Geist hat Geschmack an dem regen, vollkommeneren Treiben gefunden, und tritt desto sicherer und mit besserem Erfolge aus seiner Letargie wieder hervor. — Fördern wir in dem jetzigen Zeitalter ein Produkt unserer geistigen oder körperlichen Thätigkeit an das Tageslicht, finden wir es fast schon in seinem Entstehen kritisiert; wir widerlegen oder stimmen der Kritik bei, und unser Produkt reift zu einer edleren Frucht heran.

Ist nun auch für Manchen eine Kritik von herbem Geschmack und trifft verlegend seine Eitelkeit, so wird sie in der Regel doch als nützlich sich bewähren, und Niemand sollte so viel Egoismus besitzen, um die Meinung Anderer über sein Machwerk nicht hören zu wollen.

Ich wende mich jetzt vom Generellen ab und werde als speziell auf die Ansichten des Herrn Carstens über meine Kritik „Aus Zeverland“ widerlegend in dem Nachfolgenden so kurz wie möglich eingehen.

Es ist Ihnen, Herr C., wie Sie sagen, zunächst auffallend gewesen, daß ich Ihren Taufnamen in meiner Kritik vollständig ausgeschrieben habe, indem unter

Artikeln, die Sie hätten drucken lassen, Ihr Taufname nur annäherungsweise „H. W. zc.“ aufgeführt sei. Ich kann Ihnen über diese Ausschreibung des Taufnamens nur die Erklärung geben, daß ich gerne dem Publikum meinen Gegner etwas näher noch veranschaulichen mag, wie durch die quäst. Ausschreibung auch vollkommen geschehen sein wird. Wenn Sie aber, Herr C., mir diese nähere Bezeichnung meines Gegners verargen, muß ich mich doch über Ihre, von der meinigen so verschiedene Ansicht in etwas mokiren. — Ihnen liegt, wie Sie sagen, an der vollständigen Aufführung Ihres Namens Nichts, weil Sie ohnehin schon kenntlich genug gewesen seien; für die Beurtheilung meiner Kritik könne es Ihnen aber nicht gleichgültig erscheinen. — Lassen Sie uns diesen Satz etwas näher ins Auge fassen. —

Wenn Sie, wie Sie sagen, durch „H. W. zc.“ schon kenntlich genug gewesen seien, sind Sie sehr auf Irrwegen. Freilich für Ihre nächste Umgebung, Zever und Ihren Heimathsort Tettens allenfalls, waren Sie bekannt, aber nicht für unser ganzes Ländchen, denn der Aufsatz mußte ja nah und fern gelesen werden, um Ihnen die Partituren zu den gemeinschaftlichen Gefängen sämtlicher Männerchöre Zeverlands zusenden zu können, und so können Sie mir für den vollständigen Ausdruck Ihres Namens nur Dank zollen. Wenn Sie aber ferner jene Ausschreibung als kleinlich, alkenmäßig bezeichnen, oder ihr wohl gar eine Persidie zum Grunde legen, so sind Sie nicht gut berathen. Denn was schadet genau genommen die vollständige Ausschreibung Ihres Taufnamens? — so viel ich weiß gar nichts. Klingt er Ihnen aber gerade nicht harmonisch, kann ich nicht dafür, muß aber versichern, daß der Name in meinen Augen eben nicht übel ist. Wüßten Sie den Meinigen, könnte ich's Ihnen nicht verargen, wenn auch Sie vom Nachreiz einmal befallen würden; doch weg damit.

